

DIE ÄLTESTE ANSICHT VON OSTHOFEN BEI WORMS, UM 1615

Von Karl Rudolf Müller



Marktort Osthofen, um 1615

Federzeichnung, vermutlich von einem „Frankenthaler Maler“. Bestand und Foto: Staatliche Museen Berlin-Dahlem

I Herkunft der Zeichnung

Die Zeichnung Nr. 8706 im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen in Berlin-Dahlem¹ zeigt ein „großes Dorf in hügeligem Gelände“ und stammt, jedenfalls laut Katalog², von Matthäus Merian d. Ä. In seinem Buch über Merians Handzeichnungen übernimmt L. H. Wüthrich jene Legende im wesentlichen, läßt aber Zweifel offen bei der Zuschreibung zu Merian; er hält sie als „mit ziemlicher Sicherheit“ erwiesen³. Daß beim Original Signatur und Glossen fehlen, würde übrigens zu Merian gut passen. Er ging damit äußerst sparsam um⁴.

Die Tuschezeichnung hat überbreites Format. Ein gleichmäßiger Raster von 22 senkrechten und 6 waagerechten Bleistiftlinien beweist samt sorgfältigen Stechzirkel-Einstichen, daß der Zeichner auf Abbildungstreue bedacht war und wohl mit Hilfe eines Schnurrahmen-Diopters arbeitete⁵. Da der schwarzgetuschte Bildrand nicht parallel zu den Rasterlinien läuft, dürfte er nachträglich angelegt worden sein. Zumindest wurde das Blatt hernach nicht mehr beschnitten (Abb. 1)⁶. Im Gegensatz zu manchem anderen vergleichbaren Blatt aus jener Zeit ist dieses auf der Rückseite unbenutzt⁷. Ob es ein Wasserzeichen hat, wurde leider noch nicht festgestellt⁸.

Ist schon die fehlende Gewißheit über den Künstler bedauerlich, so ist geradezu ärgerlich, daß man den dargestellten Ort nicht kennt. Fügte der sich nämlich nicht in den Lebensraum Merians, so wäre die Zuschreibung ja sofort hinfällig. Die Skizze enthält wahrlich genug Einzelheiten, die eine Heimweisung ermöglichen. Die Überschrift dieses Aufsatzes nimmt zwar das Ergebnis vorweg; dennoch sei bemerkt, daß eine solche Zuweisung selbst dem Ortsansässigen durchaus nicht augenfällig zu sein braucht⁹. Immerhin muß auch er vor dem Vergleich fast 400 Jahre Bauentwick-

¹ Staatliche Museen Preußischer Kunstbesitz, Kupferstichkabinett. Berlin-Dahlem, Arnimallee 23.

² Elfried Bock, Staatliche Museen zu Berlin. Die deutschen Meister, Band 1, Text. Berlin 1921, S. 251, 252: „Merian, Matthäus d. Ä., Maler und Kupferstecher, geb. Basel 1593, gest. Schwalbach 1650“; „8706, Großes Dorf in hügeligem Gelände. Feder in Braun. Mit Blei quadriert. 99 x 321. Sammlung v. Radowitz. Erworben 1856.“ Auch der Band 2, Tafeln, bringt keine Abbildung. Die Zuschreibung zu Merian ist nicht eingeschränkt.

³ Lucas Heinrich Wüthrich, Die Handzeichnungen von Matthäus Merian d. Ä., Basel, 1963, S. 52: „56. | Großes deutsches Dorf in Hügellandschaft; um 1635, Tafel 50 a, Braune Federzeichnung mit schwarzer Randlinie, Quadratschema mit Bleistift, 322 x 101 mm. . . . Links vorne eine Kapelle mit Zinnengiebel und niedrigem Seitenturm. Der Kirchturm in Dorfmitte ist außerordentlich schlank und trägt auf dem Spitzhelm ein Kreuz. Die Landschaft rund um das Dorf ist nur angedeutet. (Der skizzenhafte Stil ist Wenzel Hollar verwandt. Wegen der schnell hingeworfenen Schnörkelstriche im Vordergrund kann das Blatt aber mit ziemlicher Sicherheit Merian zugeschrieben werden. Es handelt sich vermutlich um eine Vorzeichnung zu einem Stich der Topographie, ähnlich der Zeichnung von Lambsheim (Nr. 55).) Lit.: E. Bock 8706.“ Die Hinweismarke 1 bei Wüthrich bedeutet: „Autorschaft Merians wahrscheinlich, aber nicht erwiesen“ (S. 28). Die Zeichnung ist abgebildet als Tafel: „50 a. Großes deutsches Dorf in Hügellandschaft. Um 1635 (Nr. 56)“.

⁴ Wüthrich, wie Anm. 3, S. 14.

⁵ Im Vordergrund des Stiches „Prospect des Elbstroms umb Dresden“, von Matthäus Merians Sohn Caspar gefertigt, ist ein ähnliches Verfahren dargestellt: Der Zeichner sitzt vor einem Peildioptr, neben ihm stehen ein ortskundiger Berater und ein Zuschauer. Topographia Superioris Saxoniae, Matthäus Merian, Frankfurt, 1650, S. 46.

⁶ Für die Besorgung einer originalgroßen Fotografie danke ich dem Berliner Kupferstichkabinett.

⁷ Das Blatt ist nur mit einigen Laschen auf einen Karton geheftet, wie ich 1981 bei einem Besuch in Berlin sehen konnte.

⁸ „Ein Wasserzeichen ließ sich nicht feststellen, da die Zeichnung doublert ist und völlig undurchsichtig. Auch gibt es auf der Rückseite aus den erwähnten Gründen keine erkennbare Skizze.“ Für diese Auskunft (1979) danke ich Herrn Prof. Dr. F. Anzelewski, Berlin-Dahlem. Anhand der Wasserzeichen lassen sich die Papiere oft aufs Jahr genau datieren und liefern dann einen wertvollen Terminus post quem für die Zeichnung.

⁹ Meine bisherigen Heimweisungen erzeugten (vor der ausführlichen Besprechung) Reaktionen, die von freudiger Zustimmung bis zu höflichem Mitleid gingen.

lung fortphantasieren¹⁰. Skepsis auf den ersten Blick kann man niemand verdenken. Indessen zählt hier nicht der erste, sondern der zweite, gründliche Blick. Der richtige Verdacht kam mir, als ich die bereits dutzendfach durchmusterte Zeichnung versuchshalber mit meiner damals noch sehr oberflächlichen Vorstellung von Osthofen hinterlegte¹¹. Maßgebliche Signale waren: die an den drei Kirchen ablesbare Ostrichtung; die Bergkirche im Südwesten oberhalb des Orts; die gotische Kirche inmitten der Häuser, ihr überspitzter Turm und das sehr hohe Langhausdach dahinter; schließlich die konkav geschwungene Dorfmauerflanke gegen Süden, die am Bildrand einen Torturm erreicht; sie ist noch heute zu verfolgen¹². Das alte Aussehen der beiden Kirchen ist anhand des Kunstdenkmälerbandes rekonstruierbar¹³ und ergibt schon für diese Schlüsselobjekte eine sichere Kongruenz. Die Vertiefung in Topographie und Baugeschichte Osthofens ließ viele andere Übereinstimmungen wie selbstverständlich folgen. Die Berliner Skizze wird dadurch zu einer Geschichtsquelle, die bisher unerkannt war. Geometrische und geodätische Entzerrungsverfahren¹⁴ erlauben eine Beurteilung der Zeichengenauigkeit und führen zur Lokalisierung und Deutung dessen, was der Zeichner bewußt in die Skizze hineinbringen wollte. Auch für den Ortsfremden mag es nicht ohne Reiz sein, sich in einer Bildbetrachtung durch eine so alte Zeichnung führen zu lassen und dabei den Nachweis mitzuerleben, daß es sich da wirklich um Osthofen handelt, ein Marktdorf bei Worms¹⁵.



Osthofen und Umgebung, 1972
Ausschnitt aus den Blättern L 6314, L 6316 der topographischen Karte 1 : 50.000

II Überblick

Im Vordergrund ist nur der Kirchhof mit der Bergkirche und dem Brückengebäude (genau in Bildmitte) zu sehen. Der Mittelgrund beginnt jenseits von Wall und Graben und umfaßt schließlich das ganze Dorf in der flachen Talmulde des Seebachs. Den Hintergrund bildet bis rechts von dem hohen Kirchturm der nördliche Talrand; von links bis zur Bechtheimer Hohl ist das der Schnapp, rechts davon der Neuberg, der Eckhügel gegen die Rheinebene. Deren Weite bis zum Horizont ist durch Baumreihen entlang der Abzugsgräben gegliedert. Rechts oben in der Ecke markieren Dächer von Rheindürkheim, dem alten Fährdorf, das 3 km entfernte Rheinufer mit seiner Baumgalerie (Abb. 2). Von der Friedhofbefestigung ist nicht viel sichtbar. In der mehrfach gestuften Eintiefung verläßt der Kirchweg den Bering. Ein tiefer Halsgraben¹⁶ durchschneidet die nach Nordosten auslaufende Hügelzunge. Bis 1820 noch stellte eine Zugbrücke die Verbindung zum Dorf her. Sie ist in dem offenen Fachwerkbau unter einem Satteldach geborgen. Wetterschutz bei Holzbrücken war früher die Regel, bei Zugbrücken freilich höchst selten¹⁷. Zwei Personen sind beiderseits des

¹⁰ Genau diese Befangenheit im Derzeitigen ist auch der Grund, warum so zahlreiche „Unbekannte Objekte“ in den Sammlungen und Galerien noch auf Zuweisung harren.

¹¹ Mit anderen Orten hatte ich das bis dahin ergebnislos probiert. Osthofen kannte ich damals nur von einigen flüchtigen Besuchen als den Geburtsort des Naturforschers und Speyerer Schulmannes Friedrich Magnus Schwerd (* 1792), nach dem in Speyer ein Gymnasium benannt ist und in Osthofen die Schwerdstraße.

¹² Schon die topographische Karte 1 : 25000 läßt das gut erkennen (Blatt 6215, Gau-Odernheim).

¹³ Ernst Wörner, Kunstdenkmäler in Großherzogthum Hessen. Kreis Worms. Darmstadt, 1887, abgekürzt KDM.

¹⁴ Solche Methoden, bis hin zum rechnerischen Rückwärtseinschneiden des Zeichnerstandorts aus 5 Bildpunkten, verhalfen mir schon vielfach zum Erfolg, nämlich zur Heimweisung, Entzerrung und Interpretation von Orts- und Gebäudeansichten.

¹⁵ Osthofen liegt 10 km nördlich von Worms, hat heute etwa 7000 Einwohner und ist seit 1970 Stadt.

¹⁶ KDM, wie Anm. 13, S. 111, stützt sich auf Mitteilungen von J. Weisheimer II, Osthofen, die der Hofgerichtsadvokat Wilhelm Franck veröffentlicht hat; Franck, Römische und germanische Funde etc. in Osthofen. In: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band 11, Darmstadt, 1865, S. 197. Danach war der Friedhof „bis in die 1820er Jahre mit einem Wall, Brustwehr und tiefen Graben umgeben . . . ; bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war der Kirchhof auch mit einem Thor und einer hölzernen Zugbrücke versehen.“

¹⁷ Da authentische Zeichnungen kaum vorliegen, könnte sich eine ehemalige Überdachung der wetterempfindlichen Zugbrückenvorrichtung höchstens noch durch Balkenlöcher im Mauerwerk verraten. Daß ein Dach hier eine Seltenheit war, ist erklärlich; nach Otto Piper, Burgenkunde. Frankfurt, 1967, S. 291, kommen „überdachte Brücken . . . der ungehinderten Verteidigung wegen bei Burgen wohl nicht vor.“ Eine Ausnahme konnte ich aber doch für Burg Falkenberg nachweisen (Zeichnung von Burg Falkenberg um 1620. In: Oberpfälzer Heimat, 1976, S. 177 ff.). Bei der Osthofener Kirchhofzugbrücke fehlte ein überhöhter Torturm; man konnte sich mit flankierender Bestreichungsmöglichkeit begnügen.



Osthofen, Ortsplan, 1984
 Ausschnitt aus der Grundkarte 1 : 5.000,
 Einzzeichnungen vom Verfasser: S, S' Standorte des Zeichners

- | | |
|--|---|
| ⊙ Kirchhofbrücke | ⊙ Schnellerpforte |
| ⊙ Turm an der Fleckenmauer | ⊙ Müllerpforte |
| ⊙ Wormser Tor | ⊙ Bechheimer Tor |
| ⊙ Bachpforte | ⊙ Westhofer Tor |
| ⊙ Oberer Bachcinlaß | ⊙ Schießgraben |
| ⊙ Neutor, südlich daran die Römermauer | ⊙ Bergkirche St. Remigius im Wehrkirchhof |
| ⊙ Schlüchterhof | ⊙ Prot. Pfarrhaus |
| ⊙ Johanniterkirche | ⊙ Rathaus |
| ⊙ Priminiuskapelle | |
| ⊙ Wasserburg der Ritter v. Osthofen | |
| ⊙ Vorburg | ⊙ Anwesen Mühlgasse 1 |
| ⊙ Herrenmühle (Steinmühle) | |

merkwürdigen Mittelgeländers angedeutet¹⁸. Unser Plan, in welchem der Zeichnerstandort S eingetragen ist (Abb. 3), bestätigt diese Blickrichtung auf den tiefer gelegenen Friedhofeingang. Das Friedhofstor ist wohl nach links vorne aufgeklappt; die Zugbrücke schützt es gegen das Dorf hin. Der Dorfzugang liegt am höchsten Punkt der Fleckenmauer, ist aber vom Brückenbau verdeckt. Nach kurzem Hin-

¹⁸ Die beiden Figurinen erscheinen wie nachträglich, freilich vom Zeichner selbst, in die Skizze hineingesetzt. Das Mittelgeländer könnte zwei etwa gleichbreite Brückenklappen getrennt haben. Dadurch war das Gewicht halbiert. Hochrädrige Karren kamen ohne weiteres über ein niedriges Geländer hinweg; die Särge aber wurden damals noch getragen.

ausbiegen auf die Grabenecke begleitet die Mauer den Spitzgraben in großem Schwung den Hang hinunter. Einige Schießscharten sind in Brückennähe zu erkennen. Die Mauer trug bei ihrer geringen Dicke vielleicht nie einen Wehgang; doch lief innen ein Auftritt, in Brusthöhe mit Scharten ausgestattet, daran entlang. Auf der Grabenberme steht eine Hütte an die Mauer gelehnt. Bald dahinter verdeckt ein gewinkeltes Anwesen die Sicht. Dann verrät eine Häuserflucht den Mauerverlauf bis zur Schnellerpforte. Dort tritt die Toranlage sogar vor den Graben. Das Torhaus hat einen feldseitigen Giebel. Er schaut auf den Herrnsheimer Weg, der wohl damals schon die Weinberge von den Feldern schied.

Links hinter der Pforte markiert eine mächtige Fachwerkscheune die Flucht der Fleckenmauer. Dann kommt sie wieder selbst heraus. Ein langgestreckter Wirtschaftsbau sitzt ihr mit der Traufe auf. Beim Knick der Grabenlinie in Höhe der Thomas-Mann-Straße springt ein hausartiger Turm vor. Ähnlich ist die Wormser Pforte, ganz am Bildrand, in den Graben vorgeschoben. Dahinter streicht die Befestigung unter leichtem Knick noch ein kurzes Stück nach Osten weiter, sehr vage durch ein helles Dach mit First und Giebelwalm links oben neben dem Zeldach des Wormser Tors angedeutet. Ihre Ostflanke von der Waaggasse zur Schwerdstraße kann als Bebauungsgrenze in der Skizze nur erahnt werden; von da ab ist der Dorfrand überall durch Häuser verdeckt. Osthofen hatte damals bereits eine ähnliche Ausdehnung wie im vorigen Jahrhundert und einen erstaunlich weiten Befestigungsring¹⁹.

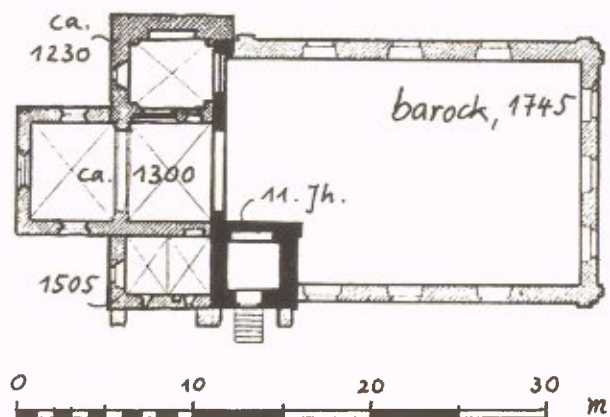
Links vom Wormser Tor, über der Schnellerpforte, bemerkt man eine Kapelle mit Dachreiter. Rechts davon zieht die Hauptstraße nach Osten, zur Müllerpforte hin. Neben der Kapelle sieht man das Rathaus. Sein hohes Satteldach, mit dem First parallel zur Hauptstraße, zeigt nach Westen eine zierliche Giebelspitze. Es trägt in der Mitte einen offenen Dachreiter für die Ratsglocke und ist durch zwei Gaupenreihen belüftet. Den neuneckigen Treppenturm daneben bedeckt eine gedrungene Haube mit vier Ziergaupen. An seiner Außenpforte findet man die Jahreszahl 1586 eingemeißelt; er stand zur Zeit der Skizze gerade drei Jahrzehnte. Bei der Einäscherung des Fachwerkrahauses (1621) büßte er lediglich sein Dach ein. Die Ruinen dienten immerhin über hundert Jahre noch als Notkirche, die sich die Lutheraner 1739 endgültig ausbauen durften. Die Dorfgemeinde dagegen mußte sich, westlich daran angelehnt, ein neues Rathaus bauen (1737).

Das auffälligste Bauwerk im Ort selbst ist die Johannerkapelle; ihr Turm beherrscht die Ortsmitte. Kaum zu übersehen ist aber auch ein Anwesen im Mittelgrund, zwischen Bergkirche und Holzbrücke; es ist der Schlüchterhof. Leider berichtet der veraltete Kunstdenkmälerband nichts von ihm und den zahlreichen

anderen Adels- und Klosterhöfen Osthofens. Er sagt noch nicht einmal etwas vom Rathaus²⁰.

III Schlüsselobjekte

Die Bergkirche stammt aus romanischer Zeit (11. Jh.). Sie steht im Ring einer uralten Befestigung der Bergnase²¹. Heute sind von dem alten Bau noch der gotische Chor mit nördlich angefügter Sakristei, der romanische Turm und die südlich an das erste Chorjoch angebaute, spätromanische Katharinenkapelle erhalten (Abb. 4). 1745 hat man nämlich das Langhaus abgebrochen und barock erneuert, nach 1887 das (barocke) Obergeschoß des Turms neuromanisch gestaltet und behelmt.



Osthofen, Bergkirche, 1887

Grundriß. Die hochromanischen, spätromanischen, gotischen und barocken Bauteile sind unterschieden. Aus E. Wörner, Kunstdenkmäler, Kreis Worms, 1887, Abb. 47a, S. 111.

¹⁹ Im Hessischen nennt man die Dorfmauer gerne Fleckenmauer. So ist auch im ältesten Katasterplan von Osthofen, um 1840, der Halsgraben westlich vom Friedhof mit „Fleckengraben“ beschriftet. H. Beckenbachs Plan (Osthofen, der historische Ortskern, 1952) und einem Faustplan, den Herr P. Goller, Osthofen, danach gezeichnet und mit Erläuterungen versehen hat, verdanke ich wichtige Hilfe zur Orientierung und Benennung. Nach einer Studie P. Gollers hatte Osthofen im Jahre 1618, also just zur Entstehungszeit der Skizze, etwa 1400 Einwohner, und 1815 erst wieder 1240 Einwohner.

²⁰ Auch der Dehio ist hier wenig ergiebig. Er berichtet vom Rathaus, daß es 1621 verbrannt worden ist und daß kurz nach 1700 auf seinen Mauern eine einschiffige Kirche erbaut wurde, der man dann 1778 den zweiten Flügel rechtwinklig angefügt hat. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz-Saarland. München, Berlin 1984, S. 803. Vgl. jetzt Irene Spille, Rathäuser im Rhein-Main-Neckar-Raum bis 1800. Darmstadt und Marburg 1985, S. 210 (Qu. u. Forsch. z. hess. Gesch. 62).

²¹ KDM, wie Anm. 13, S. 110: Die Burg der Osthofener Vögte „stand auf dem Hügel südlich des Orts, auf dem der heutige Friedhof mit der Remigiuskirche liegt, und war wohl identisch mit diesem Friedhof, der als befestigt und mit Bauten versehen zu denken ist. . . . Durch Übergriffe der Einwohner von Osthofen entstand 1241 eine Fehde mit dem Bischof Landolf von Worms, in deren Verlauf die Burg zerstört wurde.“ Lediglich die Burgkirche blieb also erhalten. Im Dorf unten wurde später die Wasserburg der Ritter von Osthofen erbaut.

Die Berliner Skizze stellt diese St.-Remigius-Kirche nicht gerade als imposantes Bauwerk dar. Immerhin zeigt sie gegen Westen einen wuchtigen Treppengiebel. Er ist symmetrisch und schließt das südliche Seitenschiff mit ab. Also muß das damalige Langhaus auch ein nördliches Seitenschiff besessen haben, das die Turmflucht weiterführte. Die heutige Langhaushalle ist etwas schmaler als die gotische; sie ruht nur zum Teil auf den Seitenschiffsfundamenten. Die horizontale Dachkehle deutet den Übergang zum flacheren Dachteil des Seitenschiffs an. Drei Gaupen, entsprechend der Zahl der Fensterachsen, schmücken das Seitenschiffs-, drei das Mittelschiffsdach, eine das Dach der Katharinenkapelle. Alle Gaupen tragen Ziergiebel. In der Westwand befindet sich ein hohes Emporenfenster, darüber eines für den Dachboden. Das Westportal saß gewiß in derselben Achse. Sein Vorbau trägt ein frei vor der Fassade aufragendes Zeltdach; ein sonst übliches Pultdach hätte das Mittelfenster verdeckt. Die unteren Teile der Kirche, die Portale oder gar der Wandsockel, sind dem Blick entzogen.

Auch die drei Fenster der Südwand sind rechteckig, allerdings sind Mittelstützen oder gar Drittelung angedeutet. All das paßt in die gotische Umbauphase. Da Strebebögen fehlen, waren Mittelschiff und Seitenschiffe auch in der Gotik noch flachgedeckt. Aus der romanischen Basilika war eine dreischiffige Halle entstanden, ähnlich düster, wie die im benachbarten Herrnsheim.

Die Südwand geht bündig in die spätromanische Mauer der Seitenkapelle über²². Diese Katharinenkapelle hat ein sehr tief angesetztes Kreuzrippengewölbe mit „Prachtkapitellen“ (1230), wie Dehio sagt²³. Ihr einziges Fenster, nach Osten, ist in der Skizze nicht sichtbar. Das Kellergeschoß diente als Beinhaus²⁴.

Infolge der gleichen Dachneigung bei Seitenschiff und Katharinenkapelle kommt die Chormauer erst innerhalb der Dachfläche zum Vorschein. Von der Kehle ab streben die Dächer von flachgedecktem Mittelschiff und gewölbtem Chor verschiedenen Firsthöhen zu und bedürfen der vermittelnden Mauer. Was aber das schräg nach rechts hängende Gebilde im Winkel zwischen Chor und Seitenkapelle wohl meint? Einen Eckpfeiler hatte die Kapelle nicht; und wieso ist die Traufe des Chordachs nicht sichtbar²⁵? Plump und deutlich ist dagegen die Ostgiebel-Mauerkrone mit dem Kreuz gezeichnet²⁶.

Der Turm überragt den Langhausfirst um Stockwerkshöhe. Seine Perspektive wirkt gequält; der Grundriß widerlegt nämlich die scheinbare Drehung gegen die Kirchenachse. Unmöglich konnte der Künstler die Kirche von dem Standort S, von dem aus er das Dorf zeichnete, so gesehen haben: Er saß nämlich oben im Kirchturm. Wie es damals gang und gäbe war, hat er unbekümmert zwei Eindrücke ineinandergeschachtelt²⁷.

Im Kunstdenkmälerband ist das Aussehen des Turms von 1887 festgehalten, vor der neuromanischen Umgestaltung, freilich nur in einem Aufriß von Norden (Abb. 5). Die Höhe des Chorfirstes dürfte aber auch die für unsere Skizze maßgebliche sein. Man hat schon beim Umbau in der Gotik den Turm der neuen Höhe der Kirchenfirste angepaßt und dem spätromanischen Geschoß ein schlichtes Stockwerk mit Satteldach aufgesetzt²⁸. Ich halte dieses gotische Geschoß der Berliner Skizze für eine Fachwerkkonstruktion, vielleicht

²² Der heutige Rücksprung von 1,2 m entstand erst bei der barocken Verschmälnerung des Langhauses, auch durch dessen dünnere Mauern.

²³ Dehio, wie Anm. 20, S. 106.

²⁴ Franck, wie Anm. 16, S. 188.

²⁵ Man könnte an ein Wetterdach mit hohem Stützbalken denken, das eine Heiliggrabgruppe im Winkel neben dem Fenster der Seitenkapelle beschirmt. Für Kirchen im Friedhof ist eine solche Außengruppe fast unerlässlich. Hier hätte sie auch Bezug genommen auf den Kerner im Untergeschoß der Katharinenkapelle.

²⁶ Merkwürdig ist, daß die Nase der Chorgiebelmauer ausgerechnet an der Unterseite ausgehöhlt und so deutlich gezeichnet ist.

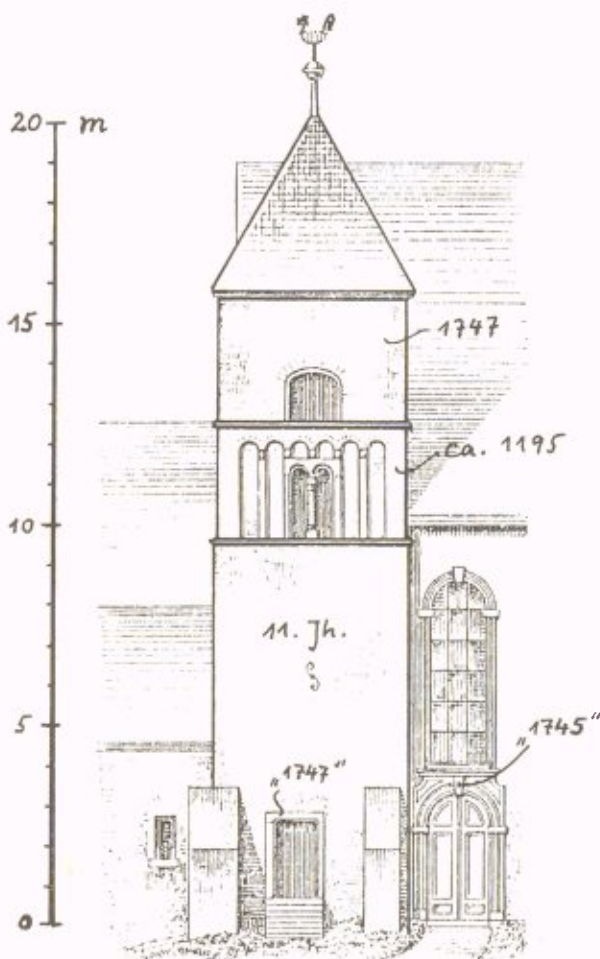
²⁷ Die strenge Zentralperspektive bildet sich erst im Laufe des 17. Jahrhunderts aus. Vorher wird sie wenigstens im Detail oft beachtet. Die Zeichner von Stadtansichten fühlten sich beim Fehlen von überhöhenden Standorten gezwungen, die von verschiedenen Punkten aus gewonnenen Eindrücke ineinanderzuschachteln. Unsere Skizze zeigt das Laub der warmen Jahreszeit. „Bei dem überlieferten starken Baumbestand in der Gemarkung des 16. Jh.“ dürfte auch die Remigiuskirche durch Grün recht verdeckt gewesen sein (Heinrich Beckenbach, Osthofener Flurnamen. In: Der Wormsgau, Bd. 3, H. 6, 1957, S. 353 ff.). Ein hypothetischer Standort S, von dem aus man die Kirche etwa so sähe, wie in der Skizze, müßte in Baumwipfelhöhe liegen (vgl. Abb. 3), denn das gotische, verschieferete Turmgoschoß erscheint in der Zeichnung fast frei über der Chorfirmlinie.

²⁸ Franck, wie Anm. 16, S. 188: Die Kirche war zwar vom Turm aus „durch eine Thüre auf der Kirchenseite zugänglich, der Thurm stand aber vor dem Neubau der Kirche 1747 ganz frei und wurde stets als Gemeindegut behandelt, an welchem der Kirche nur Nutzungen eingeräumt waren. . . . Das oberste Stockwerk des Thurmes ist neuer, als seine übrigen Theile [vor 1887 geschrieben]; es handelt sich also um das barocke Steingoschoß, das man an Stelle des verschiefereten Geschosses der Berliner Skizze aufgesetzt hatte, vgl. Abb. 7], das Schiff der Kirche ist 1747 breiter gemacht worden und hängt jetzt mit dem Thurme zusammen“. So ganz kann das nicht stimmen, da der Turm zumindest an die gotische Sakristei (von 1505) grenzte und außerdem schon immer ein Stück der Mittelschiffswand bildete. Man darf schließen, daß vor 1745 das nördliche Seitenschiff verschwunden war, ja sogar das ganze Langhaus. Die geschrumpfte Gemeinde hätte sich nach den Verwüstungen des 17. Jahrhunderts mit Chor und Katharinenkapelle als Restkirche begnügt. Aber selbst dann hatte der Turm nur drei freie Seiten, und nicht vier.

Franck vermutet, der Turm sei „wahrscheinlich ein Überbleibsel der Burg, die 1246 zerstört wurde, an das nachher die Kirche angebaut worden ist“. Mit Überbleibsel der Burg kann nur der Turm der Burgkirche gemeint sein, die ja als frühromanische Pfarrkirche von Osthofen schon vor 1246 an derselben Stelle im Burgberg stand. Nach Dehio stammt tatsächlich das Untergeschoß des Turms von der Kirche des 11., das Obergeschoß noch vom Ende des 12. Jahrhunderts (1195).

Vergleichbar ist die Lage in Dalsheim, drei Dörfer weiter, wo auch der Turm der Burgkirche, ähnlich nördlich vom Chor, „einziges Überbleibsel der Burg“ ist. Er entstammt ebenfalls dem ausgehenden 12. Jahrhundert. Heute zierte er die katholische Pfarrkirche; sie hat jetzt gleichfalls ein barockes Langhaus und einen gotischen Chor (Dehio, wie Anm. 20, S. 98).

ein Provisorium. Die starke Schraffierung bedeutet nämlich Schieferbekleidung. Das erklärt auch die Rechtecksform der Turmfenster und vor allem den Kontrast zwischen der nüchternen Gestaltung des gotischen Stocks oben und den Zierformen des spätromanischen Glockengeschosses unten: Lisenengliederung und gekuppelte Fenster an drei Seiten²⁹. Im Satteldach ist eine Gaube zu sehen. Erst der barocke Umbau von 1747 wird wohl die schlichte Gestalt des gotischen Fachwerkgeschosses in Stein verfestigt haben, so wie es der Aufriß zeigt (Abb. 5). Freilich griff der Barock nicht mehr auf ein Satteldach zurück, sondern bevorzugte ein Zeltdach.



Osthofen, Bergkirche, 1887
Aufriß des Turms von Norden (noch mit dem barocken Obergeschos). Aus KDM Worms.

Die Fleckenmauer scheint sich über das Brückentor hinaus nicht weiter nach links zum Halsgraben hin fortgesetzt zu haben (Abb. 3). Ein breites, in der Skizze grob schraffiertes Feld, zum Schlüchtergut³⁰ gehörig, ist unüberbautes Glacis zwischen Wehrkirchhof und Dorf. Mit seiner Hangkante verdeckt es zum Teil den Hofraum des Schlüchteranwesens. Die Südwand der langgestreckten Scheune kommt erst über der Brücke als Fachwerk zum Vorschein. Links befindet sich das

Herrenhaus. Sein Oberstock ist in Fachwerk ausgeführt, das Dach gewalmt. In der Mitte tritt ein Treppenturm vor. Prangt an seinem Obergaden nicht ein mächtiges Hirschgeweih als Feudal-Emblem? Der Schlüchterhof war immerhin Sitz der kurpfälzischen Vögte³¹. Links hinter dem Haus, neben dem Gartenzaun, kann

²⁹ Das spätromanische Glockengeschos hat nach Süden eine schlichte Rundbogenpforte, durch die ursprünglich der Dachstuhl zugänglich war. Man sieht sie im Innern des Turms und im Grundriß in KDM, wie Anm. 13. Das hochangesetzte Dach der barocken Halle überdeckt nun das westliche Arkadenfenster dieses Geschosses völlig (Abb. 7). Während die Schwelle der romanischen Dachpforte für das barocke Speicherniveau viel zu tief lag, fehlte von der Bank des Westfensters aus bloß noch eine kräftige Stufe. Man hat das Fenster daher 1745 zum Eingang in den neuen Dachstuhl gemacht, die romanische Mittelsäule samt ihrem Sattelstein aber in einem sympathischen denkmalpflegerischen Akt in die Ecke des Turmgeschosses gestellt.

³⁰ Franck, wie Anm. 16, S. 186: „Das Schlüchtergut grenzt mit seiner Südseite an den Burgplatz und war auf seiner Westseite durch einen Graben (Schießgraben) mit befestigtem Thor und Brücke geschützt. Ein zur Vertheidigung (in den Graben?) eingerichtetes Gewölbe – Schlüchterkeller – soll den Schlüchterhof durch unterirdische Gänge mit der Burg (resp. dem Kirchhof) verbunden haben. Weisheimer scheint die Gänge zum Theil noch selbst besucht zu haben; sie waren von wechselnder Höhe und Breite und an mehreren Stellen durch gemauerte, mit Einschnitten versehene Sandsteine zum Absperren eingerichtet. In den 1830er Jahren wurde der Keller ausgebrochen und das Ganze verschüttet.“ Während also Franck von befestigtem Tor und Brücke im Westen berichtet, zeigt die Berliner Skizze ein Tor deutlich im Norden, an der Hauptstraße. Also bezieht sich „Thor und Brücke“ auf Schießgraben, nicht auf Schlüchtergut; es handelt sich um das Neutor in der Hauptstraße. Der Schlüchterkeller muß eine Art Kasematte entlang des Schießgrabens dargestellt haben. Er verlief senkrecht zum Hang. Solche Hangkeller findet man in Rheinhessen allerorten, z.B. im benachbarten Westhofen.

Zwar sind die alten Gänge verschüttet, doch ist ein korbbogig gewölbter Keller in Fortsetzung des Hauses Nr. 68 offenbar nach 1830 wiedererstanden, mit ruinenartig kaschiertem Entlüftungsschacht im biedermeierzeitlich gestalteten Garten. Der Keller endet südlich an der starken Hangmauer. Dort findet sich eine auffällig breite und mit schön skulptiertem Gewände verzierte Tür, deren stichbogiger Sturz die Jahreszahl 1593 trägt. Ihre Füllung ist aber hintermauert. Hier wohl begann jener geheimnisvolle Gang im Schlüchterkeller. Für Auskünfte und für die Besichtigung seiner Keller und des Gartens danke ich Herrn H. Barth (†), Osthofen.

Franck, S. 187: „Vielleicht mit den Gängen im Schlüchterhof in Verbindung standen die Aushöhlungen, welche man am 10. April 1859 entdeckte.“ Er beschreibt dann einen Betriebsunfall: Bei einer Beerdigung in Nähe des Kirchhofs waren zwei Särge in ein 3,5 m tiefes, breites Loch hinuntergebrochen. Es stellte sich als Teil eines Gangsystems heraus. Den mannshohen Gang von 1,2 m Breite unterbrach eine Erdkammer von 2,9 m x 2,3 m; zum Friedhof hin war alles verschüttet. Die Kammer hatte eine flache Decke, eine umlaufende Erdbank sowie eine Wandnische mit Lampenruß-Spuren und Tongeschirr.

³¹ Die Archäologie beweist das hohe Alter dieses Herrensitzes. Franck, wie Anm. 16, S. 186: „Im Garten nach dem Schießgraben hin [also nach Süden], sowie neben der Einfahrt [also im Hof an der Straße, wohl beim Ausschachten von Haus Nr. 66] wurden in den 1840er Jahren alte Gräber aufgegraben“ und Bronzefibeln, eiserne Schildbuckel, Tongefäße u.a. gefunden. Sie befinden sich jetzt im Mainzer Landesmuseum.

man den baumbestandenen Schießgraben³² errahnen; weiter oben verdeckt ihn die Bergkirche. Scheune rechts und Herrenhaus links geben, wie die Kulissen einer Bühne, den Blick frei auf das Hoftor. Es bildet fast das optische Zentrum der Skizze, als ob es etwas Besonderes zu sagen hätte³³. Freilich sind die Einzelheiten schlecht ausdeutbar.

Man blickt auf die Versteifungsbalken der Torinnen-seite. Die Zinnen auf der Tormauer gegen die Hauptstraße hin wirken anachronistisch; sie dürften eher als Statussymbol aufzufassen sein³⁴. Das hohe Dach dahinter gehört zu dem jenseits der Hauptstraße gelegenen Haus an der Neupforte³⁵. Östlich stößt an das Tor ein Stallbau mit Heuluke an. Dahinter lugt ein langgestreckter Bau heraus, dessen Fachwerk rechts vom Stall gerade noch sichtbar wird. Ob das doch ein überdachter Wehrgang in Fortsetzung der Zinnen war, der bis zur Grundstücksgrenze (bei Haus Nr. 64) reichte? Der Stall hätte sich mit seinem Pultdach daran angelehnt. Eher ist es ein Fachwerkgaden auf der Straßenmauer des Gehöftes gegenüber (Nr. 63). Der Fachwerkgiebel rechts, der gerade über die lange Schlüchterscheuer ragt, könnte dagegen noch zum Schlüchterhof gehören. Das Fachwerkhaus, welches der östliche Scheuerwalm soeben freigibt, hat einen Mittelgiebel und dürfte der Vorgänger von Haus Kirchberg 7 sein. Eine alte Mauer trennt es vom Schlüchtergut und ermöglicht, daß die Nachbargrundstücke den Abhang ganz verschieden terrassieren. Die obere Schlüchterscheuer reichte bis zu dieser Mauer hinüber.

Die Zinnen über dem Hoftor enden links an der Giebelwand einer Fachwerkscheune. Das weiter hangaufwärts gelegene Herrenhaus hält Abstand, so daß das Scheunentor an der südlichen Traufseite Platz hatte. Vor der Giebelseite scheint nämlich eine Baumkelder unter ihrem Wetterdach angedeutet zu sein. Mit ihrem Westgiebel grenzt die Scheune an die uralte Dorf-mauer am Schießgraben und mit ihrer Ecke an das Neutor. Von einer Zugbrücke ist dort nicht die Rede, lediglich von einer Brücke; die benötigte keine besondere Wartung. Das Neutor sperrte wohl nur mit einer Tormauer die Straße. Ein Torhaus oder gar ein Turm hätten zudem die Scheune überragt.

Das Kirchlein in Höhe der Wormser Pforte ist nur mit wenigen Strichen festgehalten. Sein Dach zeigt nach Süden drei Gaupen, im Westwalm eine. Demnach sollte das Langhaus drei Fensterachsen aufgewiesen haben. Ein Fenster in der Westfassade scheint hinter einem Dach hervorzulugen. Auf dem östlichen Firstende sitzt der stattliche Dachreiter. Zweifellos handelt es sich da um die Pirminiuskapelle³⁶. Ihr Patrozinium weist auf den hier gelegenen Hornbacher Klosterhof hin; der heilige Pirmin war der Gründer von Hornbach³⁷.

Das große schraffierte Dach links von der Kapelle, genau hinter dem Dachreiter des Rathauses, dürfte zur Osthofener Zehntscheuer gehören, nahe der östlichen

³² Auf dem ältesten Katasterplan, von 1840, Abtheilung B, Flur I, kann man nur erkennen, daß der vom Westhofer Tor (Widerpforte) heraufziehende „Fleckengraben“ an den Friedhofsbering dort anstößt, wo der Schießgraben abzweigt und hangabwärts zum Neutor strebt. Vor der Südgrenze des Schlüchterguts ist der Burggringgraben bereits zugeschüttet bis zum Friedhofseingang mit der vormaligen Zugbrücke. Als der tiefe Graben (1820) geschleift wurde, fand man römische Wehrmauerreste mit opus spicatum, Franck, wie Anm. 16, S. 187.

Der Schießgraben ist noch als Mulde, von Mauerresten begleitet, erkennbar; in der Parzellierung der Grundstücke deutet er sich indessen besser an. Neuerdings legte man an der Schießgraben-mauer ihr römisches Fundament bloß (Hauptstraße Nr. 70, Foto im Stadtarchiv Worms). Der Name Neutor täuscht also über das Alter dieses Mauerzuges völlig hinweg. Die Dorf-mauer vom Schießgraben westwärts zum Westhofer Tor war vom Kirchhang stark überhöht. Eine breite Grabenfreiheit wurde daher in den Berg hineingegraben. Den außerordentlich steilen Grabenrand säumt feldseitig jener Weg, der im Katasterplan als „Fleckengraben“ bezeichnet ist. Teilweise begleitete ihn eine äußere Graben-mauer. Die eigentliche Dorf-mauer aber, unten und parallel zur Hauptstraße, ist nur noch stellenweise faßbar. Sie fehlt in H. Beckenbachs historischem Ortsplan (1952).

Für die Besorgung der alten und neuen Katasterplankopien und der Grundkarte von Osthofen danke ich Herrn Oberregierungs-rat Dipl.-Ing. A. Gruber, Speyer.

³³ Die Entstehungsgeschichte einer Ortsansicht konnte sehr persönliche Motive enthalten. Der Künstler hatte meist eine herrschaftliche Empfehlung in der Tasche. Gegen gute Bewirtung und Dotierung durch den Orts- oder Burgherrn gab er sich umso mehr Mühe, dessen Besitz gut ins Bild zu bringen. Die Wahl des Ausschnittes stand ihm ja frei. Böse Zungen behaupten, daß die Stattlichkeit so manchen Objekts einer Skizze wesentlich etwas mit der Zahl spendierter Weinflaschen zu tun hätte. Der Dienst-sitz des Osthofener kurpfälzischen Kellers kam jedenfalls gut ins Bild. Und das entspricht auch ganz den vermutlichen Auftrags-umständen dieser Skizze. Vielleicht wohnte der Zeichner dort. Er hätte übrigens seinen Posten auf dem Kirchturm verlassen müssen, um das Herrenhaus des Schlüchterhofs von der Ostseite zu sehen. Das ergäbe einen dritten Standort, etwa vom Kirchhof-tor aus.

³⁴ Wenigstens an der Straßenfront legte man hier Wert auf Zinnen. Die Westflanke war sowieso durch die Schießgraben-mauer ar-miert. Das anstoßende Neutor bekräftigte den wehrhaften Cha-rakter dieser Ecke.

³⁵ Erst nach 1840, beim Bau des jetzigen Hauses Hauptstraße 65, wurde die Straßenverengung (um fast ein Drittel) beseitigt, die von der Neupforte herrührte. Wie P. Goller schreibt, ging von der Neupforte aus der „eigentliche Zugang zur Burg der Vögte“. Die Sohle des steilen Schießgrabens dürfte als Sturzwassergasse gesichert gewesen sein und mag sonst als Weg gedient haben. Das Alter dieses Befestigungszuges geht nicht nur aus den römischen Fundamenten hervor, sondern auch daraus, daß die Neupforte auf dem höchsten Punkt der Hauptstraße liegt.

³⁶ Sie lag nach dem Beckenbachschen Plan im „Schloß-Gutshof“, östlich der heutigen Straße „Zehnthof“, in der ja das Tor zur Vor-burg der Wasserburg noch halb erhalten ist. Franck schreibt, S. 197: „Auf dem s.g. Pirminkirchhof wurden die Fundamente ei-nes achteckigen Gebäudes (Kapelle?) gefunden und innerhalb derselben, sowie auch sonst auf dem Kirchhofe mehrere Stein-särge, welche im Boden eine runde Öffnung hatten und zum Theil noch Skelette enthielten.“

³⁷ Pirmin starb 753 und fand sein Grab in der letzten seiner Grün-dungen, der Benediktinerabtei Hornbach bei Zweibrücken. Von dort aus hatte er die Westpfalz missioniert. Seine berühmteste Gründung war freilich das Kloster Reichenau auf einer Insel im Bodensee (724). Der reiche Hornbacher Fernbesitz wurde durch Klosterhöfe verwaltet. Nach Beckenbachs Plan lag der „Mönch-hof der Abtei Hornbach“ östlich der Pirminkapelle, und jener achteckige Bau soll diese Kapelle sein. Das widerlegt nun die Ber-liner Skizze, die eine Kapelle nahe der Hauptstraße zeigt. Der „Mönchhof“ ist am Ortsrand, zwischen Sickingen- und Schwerdstraße zu suchen.

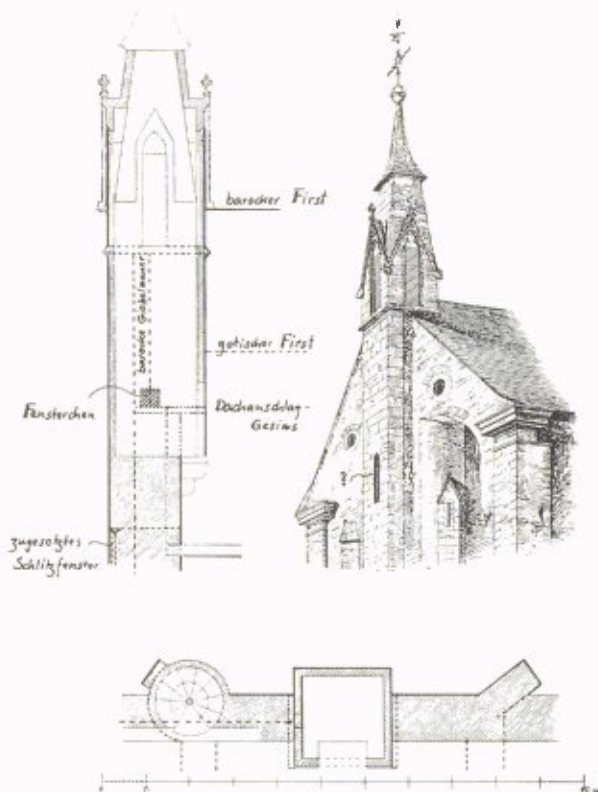
Dorfmauer. Links vom Rathaus überragt ein kastenartiger Bau hoch die Dorfsilhouette. Das Satteldach ist zwischen dicken Giebelmauern geschützt. Es hat nach Westen drei Gaupen mit spitzen Dächlein sowie einen Schornstein. Jede Gaupe sitzt in einem Schieferfeld, ähnlich wie die deutlicher gezeichneten Gaupen am reformierten Pfarrhaus unterhalb des Johanniskirchturms³⁸. Aus der Giebelwand kragt ein großer Erker vor, der wohl die Eingangspforte beherrscht. Hier haben wir den Palas der Wasserburg vor uns (Abb. 3), den Sitz der Ritter von Osthofen. Das Türmchen, das rechts vom Haus ein Spitzdach über die anderen erhebt, könnte zur südlich vorgelagerten Vorburg gehören.

IV Die Johanniterkirche

Ihr Turm ist einmalig schlank. Wie man heute noch sehen kann, wächst er aus der Giebelmauer heraus. Das hohe Steildach des Langhauses ist rechts sichtbar. Der heutige First freilich stößt viel weiter oben an. Wenn auch in der Spätbarockzeit (1792) das zerfallene Langhaus durch das jetzige breitere ersetzt, die Turmspitze abgestumpft wurde³⁹, ist doch an der Giebelwand im wesentlichen das noch erhalten, was der Zeichner vor 1620 sah.

Das Glockengeschoß des Türmchens ist von vier zierlichen Fenstergiebeln gekrönt und scheint allseitig ein wenig auszukragen. In Wahrheit ist es aber nur durch ein kräftiges Gesims vom Untergeschoß getrennt, in welches auf der Ostseite die Einstiegsöffnung führt, eine rechteckige Luke dicht unter dem gotischen Firstanschlag. Nach Süden, unmittelbar über dem Gesims des Dachanschlags, zeigt die Skizze eine Lichtöffnung. Sie ist durch die barocke Giebelaufmauerung zwar halb überbaut, aber vom Kirchenspeicher sogar außen noch zu sehen, weil die neue Mauer dünner ist als der gotische Giebel. Im Turminnern sieht man das Fensterchen voll. Es ist fast quadratisch und hat sorgfältig gefasstes Gewände; ein nördliches Gegenstück fehlt. Der Turm ruht halb auf dem massiven Schaft, der die Fassade bis unten hin verstärkt, halb auf den beiden schweren Konsolen (Abb. 6) im Kirchenspeicher. Laut Skizze saß unter dem Einstiegsgeschoß ein spitzbogiges Schlitzfenster, das den gotischen Dachraum erhellte. Beim barocken Umbau wurde es überflüssig durch die beiden seitlichen Ovalfenster. Auf der Außenhaut ist aber jede verräterische Spur sehr sorgfältig mit Sandstein verblendet⁴⁰.

Die Giebeldächlein der beiden heute funktionslos aus der Wand ragenden, schräggestellten Eckpfeiler markieren die Traufhöhe des gotischen Baus. In der alten Zeichnung sind sie hinter dem zur Kirche parallelen First eines davorliegenden sowie von Dach und Schornstein des querliegenden Hauses mit den auffälligen Gaupen³⁸ verschwunden. Der südwestliche Pfeiler wächst aus dem Zylinder einer Wendeltreppe her-



Osthofen, ehemalige Johanniterkapelle, 1887
Westfassade mit Grundriß, Aufriß von Süden. (Die Risse sind ungenau; Retuschen vom Verfasser.) Aus KDM Worms.

aus und hat oben zwei Lichtscharten. Um das barocke Speicherniveau zu erreichen, hat man der Treppe eine volle Windung hinzugefügt. Von außen wirkt der jetzige Abschluß denn auch wie ein Notbehelf. Das um alle Bauglieder sorgfältig herumgekröpfte Gesims im unteren Teil der Fassade schützte den Dachanschlag eines Anbaus. Dieser barg die hölzerne Außentreppe zur Empore. Ihre spitzbogige Pforte, in entsprechender Höhe links neben dem Turmschaft, freilich zugemauert, ist auch im Innern neben dem gotischen Gewölbeanschlag zu erkennen. Gegenüber dem heuti-

³⁸ Abwegig wäre der Gedanke an Abzugshauben. Z.B. zeigt das große Fachwerkhaus auf der Ecke des Kirchgäßchens in der Skizze zwar ähnliche Gaupen, war aber das Pfarrhaus und nicht gerade als Lagerhaus gedacht, als technischer Bau des frühen 17. Jahrhunderts. Dabei mögen auch Ziergaupen das Einlagern von Feldfrüchten problemlos begünstigt haben. Dieses Haus (Hauptstraße 60) trägt über der Tür im Osten die Jahreszahl 1598. Im Barock büßte es offenbar seinen Fachwerkobergaden ein. Für Auskünfte danke ich Herrn Pfarrer H.-M. Germer, Osthofen.

³⁹ KDM, wie Anm. 13, S. 118; Dehio, wie Anm. 20, S. 106.

⁴⁰ Im Innern sieht man, daß unterhalb der mächtigen Tragsteine in den vermuteten Fensterschlitz der Hauptbalken der Barockdecke eingeschoben ist. Die sorgfältige Verblendung des Fensters von außen sollte also den Balkenkopf schützen. Herrn Pfarrer R. Brenner, Osthofen, danke ich für Auskunft und Besichtigungserlaubnis.

gen höheren Emporenniveau sitzt sie ebenso in der Versenkung, wie das Spitzbogenpfortchen auf der Südseite, das in die Wendeltreppe und zum Speicher führt. Der First des Vordaches ist übrigens in Rücksicht auf die Emporenporte etwas unsymmetrisch nach Norden gerückt⁴¹.

Das gotische Langhaus hatte keine Seitenschiffe. Es war unerhört schmal zwischen den Eckpfeilern hochgeführt. Die Überhöhung wird durch den Turmschaft als Mittelrippe der Fassade zusätzlich betont, durch das Türmchen selbst aber buchstäblich auf die Spitze getrieben. Ein Jammer, daß von dem Baujuwel der Hochgotik vom Ende des 13. Jahrhunderts lediglich die Fassade, in barocker Umrahmung freilich, übriggeblieben ist⁴².

Nach diesem Rundblick über die auffälligen Objekte müßte jeder Aufmerksame die Richtigkeit der Bildheimweisung bestätigen können. Rathaus und Johanniterkirche allein wären schon eindeutige Marken, obwohl auch da erst Gedanken über das alte Aussehen notwendig sind. Die sonstigen Darstellungen Osthofens sind jedenfalls zweihundert Jahre jünger (Abb. 7). Auch sonst ist im Ort noch manches beachtenswert. So fällt in der Berliner Skizze rechts unterhalb der Jo-

hanniterkirche ein charaktervolles Häuserpaar am Kirchbergweg auf⁴³, zweistöckig, mit schönem Fachwerk und großen Einfahrten. Die zweimal abgewinkelte Mauerecke des Pfarrgartens, Ecke Kirchberg/Kirchgäßchen, steht dort immer noch so. Ein stattliches Haus an der Hauptstraße in Höhe der Johanniterkirche hat einen südlichen Vorbau mit eigenem Giebel und Giebelwalm. Das Rathaus ist von einem Fachwerkhaus verdeckt, das eine einzelne Ziergaube im Schieferfeld aufweist.

⁴¹ Solche Außentreppen waren bei kleinen Kirchen normal. Ein Wendelstein wäre als Zugang auf die Empore zur Bedienung der Orgel wahrlich zu eng und unbequem gewesen. Der Treppenzylinder ist denn auch im Erdgeschoß massiv. Heute besorgt eine breite Holzwendeltreppe innen die Verbindung zur Barockempore. Die gotische Wendeltreppe beginnt also erst am Pfortchen in Höhe der alten Empore und stellt immer noch den einzigen Weg zum Kirchenspeicher dar. Leider ist heute die Westfassade der Kirche fast ganz zugebaut.

⁴² KDM, wie Anm. 13, S. 116; Dehio, wie Anm. 20, S. 106. Daß die Johanniter damals erstklassige Künstler beschäftigten, belegt z.B. die Johanniterkapelle von Hof Iben (zwischen Alzey und Kreuznach), deren Chorarchitektur man in unmittelbare Verwandtschaft stellt zum Werk des Naumburger Meisters (Richard Hamann-MacLean, Die Burgkapelle von Iben. In: Forschungen zur Kunstgeschichte, Band 6, Mainz 1966, S. 271 ff.).

⁴³ Westliche Ecke Kirchberg/Kirchgäßchen, jetzt Kirchberg 1 und 3.

Osthofen, Ansicht von Nordwesten, um 1842

Stahlstich von J. Umbach nach Zeichnung von C. Schüler. Aus Osthofener Kalender 1984.



Schade, daß nach Westen hin, links von der Bergkirche, die Häuser so flüchtig skizziert sind. Selbst die Adelshöfe heben sich nicht ab⁴⁴. Die Westhofer Pforte (Widerpforte), bei der die Hauptstraße als Obergasse endet und der Weg den Dorfgraben quert, ist durch den linken Bildrand weggeschnitten, die westliche Ortsgrenze kaum zu erahnen. Die Herrenmühle (Steinmühle), mit zwei hohen Dächern genau über dem Bergkirchturm, bildet jedenfalls die Nordwestecke. Eine Baumreihe säumt den Steilhang des Schnapps oben. In der Bechtheimer Hohl zieht der Weg schräg links hinauf. Davor steht in einem Hofgeviert am nördlichen Ortsrand, über dem Schlüchterhof, ein Bau mit zwei Schleppegäulen, rechtwinklig dazu rechts das Wohnhaus (Mühlgasse 1). Der Ortskundige könnte sich Haus für Haus vortasten und gewiß manches zuordnen, wenn er sich in die Hausgeschichte vertiefte.

V Standorte des Zeichners

Wie bei zahlreichen ähnlich gearteten Ortsansichten läßt sich auch hier die Abbildungsqualität mathematisch überprüfen. Die Auswertung nach der „Methode der 5 Punkte“⁴⁵ bietet zunächst die (schon aus geometrischen Stichproben zu erwartende) Gewißheit, daß die Bergkirche mit keinem ihrer Punkte ins System paßt und die Lösungen stört. Klammert man sie jedoch aus, so ergeben sich Zeichnerstandorte in Kirchnähe, meist hinter, d.h. südlich der Kirche. Von dort konnte freilich niemand etwas sehen⁴⁶. Der wirkliche Standort S befand sich denn auch nachweislich auf dem Turm, genauer im spätromanischen Glockengeschloß, dem Geschloß mit den schönen Doppelfenstern⁴⁷. Zu des Zeichners Zeit hing es indes, wie heute, die Glocken schon ein Stockwerk höher, im gotischen Geschloß.

Das Gelingen der rechnerischen Standortbestimmung hängt selbstverständlich davon ab, wie weitgehend sich der Zeichner an die Gesetze der Zentralperspektive hielt. Zumindest die Rasterung der Skizze beweist hier sein Bestreben, naturgetreu zu zeichnen. Als Fixpunkte für die Methode der 5 Punkte können dienen: Wormser Pforte; Schnellerpforte; Rathausturm; Gartenmauercke bei Kirchberg 1; Johanniterturm; Kirchberg 7; Kirchhofbrücke; Schlüchterhof; Mühlgasse 1 und andere. Man hat daher vielfältige Auswahl⁴⁸ und Kontrollmöglichkeiten, denn nicht alle der genannten Punkte sind im Katasterplan ganz genau bestimmt. In Abbildung 3 ist der als Mittelwert berechnete Standort S des Zeichners eingetragen. Umgekehrt lassen sich nun Deckpeilungslinien, Fluchtlinien von S aus in den Ortsplan legen, die eine Zuordnung von Objekten der Skizze ermöglichen⁴⁹.

Auch die Bergkirche selbst zeigt genug taugliche Punkte zur Ableitung eines weiteren Standorts S', von dem

aus sie gezeichnet sein könnte. Hier aber ist die Perspektive ausgesprochen schlecht; der Künstler hat zu stark improvisiert. Von dem in Abbildung 3 eingetragenen Punkt S' mochte man die Kirche so ungefähr gesehen haben. Er lag ehemals noch im Rebengelände des Goldbergs, außerhalb des Friedhofs⁵⁰. Das damals weithin übliche und gewiß auch zweckmäßige Ineinanderschachteln verschiedener Ansichten hat bei der Berliner Skizze einen entwaffnenden Grund: Der Aussichtspunkt, die Bergkirche, sollte selbst mit ins Bild kommen. Die Kunst lag in der Verwischung der Übergänge. Bei Osthofen beherrschte sie der Zeichner nur

⁴⁴ Im westlichen Ortsteil liegen z.B. der Dalberger und der Hirschhorner Hof.

⁴⁵ Die erste Lösung des Problems stammt von Friedrich Steiner, Das Problem der 5 Punkte. In: Wochenschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, Nr. 25, 1891, S. 214 ff. Es handelt sich um ein Rückwärtseinschneiden aus 5 Punkten, die im Bild (Fotografie) zu sehen und im Grundriß (Plan, Karte) markiert sind. Bei einer Fotografie variiert der berechnete Standort lediglich infolge der Ableseungenauigkeit für die Koordinaten. Bei einer Skizze indes hängt er, je nach dem perspektivischen Können des Zeichners, auch von der Auswahl der Fünfpunktgruppe ab, sobald mehr als 5 Punkte zur Wahl stehen.

Während mich früher die Ausrechnung eines Standorts einen halben Tag, mit Taschenrechner immer noch gut zwei Stunden kostete, ermöglicht nun der Rechner des Friedrich-Magnus-Schwerd-Gymnasiums Speyer (Siemens 6620, Pascal) die Auswertung für jedes eingegebene Punkte-Pentupel in wenigen Minuten. Herrn Oberstudienrat Dr. V. Hönig, meinem Kollegen, verdanke ich die Ausarbeitung des Rechenprogramms gemäß den Steinerschen Formeln.

⁴⁶ Die so ermittelten Standorte S_i streuen um den Turm der Bergkirche im Umkreis von etwa 40 m. Zu bedenken ist freilich, daß die Methode zunächst nur für ebene Probleme gilt. Bei Überhöhung, also Vogelschau, sind alle Sehwinkel zu spitz gegenüber ihrer Projektion in die Kartenebene. Alle berechneten Standorte S_i liegen daher systematisch ein wenig zu weit entfernt, hier also meist etwas südlich der Bergkirche.

⁴⁷ Die Turmspitze der Johanniterkirche steht in der Berliner Skizze nicht etwa über dem fernen Horizont, so wie ihn ein Fußgänger bei der Bergkirche sieht, sondern vor einem Punkt, der höchstens 3 km entfernt ist (vgl. Rheindürkheim rechts oben). Just so sähe man auch heute die Spitze aus dem nördlichen spätromanischen Doppelfenster. Leider ist sie inzwischen um mindestens 2 m gekappt. Der Blick wird derzeit allerdings stark behindert durch die Bäume des Friedhofs, die selbst ohne Laub jedes vernünftige Foto vereiteln. Vom verschieferten, obersten Turmgeschloß der Zeichnung, von der gotischen Glockenstube aus, hätte man die Kirchs Spitze bereits unterhalb der Neubergsilhouette sehen müssen. Das läßt sich vom jetzigen, neuromanischen Obergeschloß aus nachsehen. Für die Gelegenheit dazu danke ich Frau Frieda Schilly, Osthofen.

⁴⁸ Aus 6 Punkten lassen sich 6, aus 7 Punkten schon 21 und aus 8 Punkten gar 56 Fünfergruppen auswählen; das wären dann 56 Standpunktorschläge, S₁ bis S₅₆. Sie streuen aber zum Glück bei einer guten Zeichnung nicht wahllos, sondern in einem engen Umkreis um den Häufungspunkt S.

⁴⁹ Was im Plan auf der gleichen von S ausgehenden Fluchtlinie liegt, muß in der Skizze hinter- oder übereinander erscheinen.

⁵⁰ Vgl. Anm. 27. Inzwischen hat die Friedhoferweiterung diesen Punkt S' längst eingeholt. Ob der Zeichner sich wirklich dorthin begab, um die Kirche zu zeichnen, bezweifle ich. Dann wäre deren Perspektive realistischer ausgefallen. Wahrscheinlich war auch damals schon Baumbestand bei der Kirche für die Sicht hinderlich.

schwach, denn die Kirche wirkt unbeholfen und unwirklich in der doch sonst recht überzeugenden Skizze.

VI Künstler und Entstehungszeit

Zum Schluß sind Gedanken angebracht über die Dattierung der Zeichnung. Sie kreisen selbstverständlich auch um den Namen des Künstlers. Ob er gar einer der großen Zeichner des frühen 17. Jahrhunderts war, zu denen er zeitlich paßt? Matthäus Merian oder gar Wenzel Hollar⁵¹ hatten die perspektivische Technik meist besser im Griff. Antonie Mirou dagegen, der ebenfalls zu jener Zeit in unserer Gegend arbeitete und zeitweise zur „Frankenthaler Malerkolonie“ gehörte, hatte eine deutlich andere Strichführung.

Wären nicht der steife Vorder- und Mittelgrund, könnte man dem Osthofen-Zeichner einen flüssigen Stil bescheinigen. Die Art der Grünbehandlung, die Schilderung des Dächerwirrwarrs, auch die Erfassung des Panoramas verraten einen Könner. Freilich, daß der Blick von einem beachtlichen Aussichtspunkt hinuntergeht auf die Ausmündung einer Talmulde in die weite, völlig flache Ebene, kommt nicht überzeugend heraus. Zu Merianschen Skizzen ist die Parallele da nicht sehr eng; denn gerade solche Situationen haben Matthäus Merian besonders gereizt und zu zahlreichen Zeichnungen angeregt, die seine Meisterschaft beweisen. Ähnlichkeiten freilich sind mindestens schon infolge der Zeitgleichheit vorhanden. Wie anders hätte man sich unterfangen, das Osthofener Bild im Berliner Museum Merian zuzuschreiben², und nur mit einem einzigen leichten Vorbehalt³?

Die nach Wüthrich vergleichbaren Skizzen Lambsheim und Lindenfels⁵² stammen wohl von wesentlich leichter Hand; die Baumdarstellung ist dort eleganter, auch die Perspektive an den Gebäuden. Sie weisen viel eher auf Merians Manier, als die Osthofener Skizze. Diese scheint mir indes dem anonymen *Master of Frankenthal* nahe zu stehen.

Auch Matthäus Merian war 1616 bei den Frankenthaler Malern tätig; er war also selbst eine zeitlang „Frankenthaler“, kurz ehe er nämlich nach Oppenheim heiratete. Zeitlebens blieb er auch über religiöse Bande, als Reformierter, und über die Familie seiner Frau mit den niederländischen Refugiés verbunden. Er zeichnete in den Jahren von 1615 bis 1620 in unserem Raum. So hat man ihm das einzige bekanntgewordene Blatt (Otzberg) jenes *Master of Frankenthal* zugeschrieben⁵³, von dem sich bisher offenbar nur im Budapester Museum Werke fanden⁵⁴. Seit mit der Herausgabe des Budapester Katalogs im Jahre 1971 auf einmal so viele Zeichnungen des „Frankenthaler Meisters“ zugänglich wurden, ist dessen Identifizierung mit Merian nicht mehr haltbar⁵⁵.

Abgesehen davon, daß für Landschaftler der „Frankenthaler Schule“ die Studienobjekte vor allem aus der kurpfälzischen Umgebung das Typische waren, ist auch an einen Rahmenauftrag zu denken, von dem wir aus den Akten nichts mehr wissen. Der Hof zu Heidelberg, der große Förderer Frankenthals, könnte die Anregung gegeben haben, alle kurpfälzischen Besitztümer zu erfassen. Wie hätte sonst der *Master of Frankenthal* ausgerechnet Burgen und Städte der Oberpfalz mit ins Zeichenprogramm genommen? Diese Lande weit hinter Nürnberg, die Obere Pfalz, gehörten damals genauso zum Herrschaftsgebiet der Pfälzer Wittelsbacher, wie die sogenannte Untere Pfalz, die wir heute mit Kurpfalz gewöhnlich meinen. Neu wäre ein solcher Auftrag nicht gewesen. Schon 1613 ließ die Stadt Frankenthal dem Kurprinzen und insbesondere seiner jungen Gemahlin Elisabeth eine Serie von 48 kleinen Ölgemälden kurpfälzischer Orte überreichen⁵⁶. Man wollte so der englischen Königstochter ihre neuen Lande vorstellen⁵⁷.

Von manchem dieser Orte ist freilich auch eine jüngere (?) Zeichnung aus gleichem Blickwinkel bekannt. So werden denn die Skizzen für Lambsheim bei Frankenthal und für Lindenfels im Odenwald Matthäus Merian zugeschrieben, wie wir oben sahen. Der wäre 1613 zwar 19 Jahre alt gewesen und hätte durchaus schon eine Vorzeichnung für die Öltafel von 1613 zuwegebringen können. Daß er aber vor 1615 in der Pfalz arbeitete, ist ausgeschlossen; denn damals weilte er zur Ausbil-

⁵¹ Wenzel Hollar, 1607 in Prag geboren, scheidet für die Osthofener Zeichnung aus, denn sie muß vor 1620 entstanden sein. Er kam erst 1627 aus Böhmen, arbeitete zunächst in Stuttgart, im Jahre 1631 bei Merian in Frankfurt, dann in Straßburg und schließlich bis 1636 in Köln. In sein Reiseprogramm (Rheinreisen) paßt Osthofen ganz und gar nicht. Vladimír Denkstein, Wenzeslaus Hollar, Zeichnungen. Hanau 1979.

⁵² Wüthrich, wie Anm. 3, S. 51, Tafeln 50 b und 51.

⁵³ Wüthrich, wie Anm. 3, S. 13; Lucas Heinrich Wüthrich, Das druckgraphische Werk von Matthäus Merian d. Ä., Band 1, Basel 1966, S. 229, Abb. 405, hält die Zuschreibung für fraglich.

⁵⁴ Szépművészeti Múzeum, Budapest, (Nationalmuseum der Schönen Künste)

⁵⁵ Mein Aufsatz: „Die älteste Darstellung der Veste Otzberg im Odenwald“. In: Hessische Heimat, H. 3/4, 1983, S. 131 ff., widerlegt sie vollends. Teréz Gerszi, Netherlanding Drawings in the Budapest Museum. Sixteenth-Century Drawings. 2 Bde., Amsterdam 1971.

⁵⁶ Genaueres und Literatur dazu bei Wolfgang Medding, Nachwort zur Faksimileausgabe der Topographia Palatinatus Rheni. Kassel 1963, S. 10. Einige dieser Tafeln (auf Holz) stammen von Philipp Helderhoff, einem der Frankenthaler. Nicht alle 48 sind erhalten. Zur Lambrechter Tafel existiert eine Vorzeichnung im sog. Kurpfälzischen Skizzenbuch, Stuttgart. Der Zeichner, wohl Jan de Witte, auch ein Frankenthaler, ist zwischen 1576 und 1592 faßbar. Sein Neustadter Blatt ist zwischen 1586 und 1592 angefertigt. (Karl Rudolf Müller, Eine Vorstudie zu Merians Kupferstich von Neustadt. In: Pfälzer Heimat Nr. 4, 1981, S. 156 mit Anm. 28 bis 30.)

⁵⁷ Der 16jährige, seit 1610 verwaiste Kurprinz heiratete im Februar 1613 die Tochter Jakobs I. und kam zu Schiff von England in Frankenthal an. Daß die dortige Malergilde sich gebührend in Szene setzte, ist verständlich.

ding in Straßburg, Nancy und Paris⁵⁸. Außer Zweifel ist dagegen, daß nach diesen Skizzen die Merianstiche für Lamsheim und Lindenfels gefertigt wurden. Sie erschienen freilich erst 1672 in der *Topographia Palatinatus Rheni*⁵⁹.

Recht unbekümmert wird meist die Zeit der Erstaussgabe dieses berühmten Kupferstichwerkes auch für die Anfertigung der Vorzeichnungen in Anspruch genommen. Aber solche Spätdatierung in die Mitte des 17. Jahrhunderts und in die dreißig Jahre davor ist politisch, vom Objekt und von der Auftragslage her ganz abwegig: Die ramponierten Mauern und Türme boten wenig Anreiz zum Zeichnen, es sei denn auf Kriegsflugblättern, die ausgeplünderten und entvölkerten Städte und Dörfer keinen Lebensraum für Künstler und die Besatzungsgouverneure keine Aufträge⁶⁰.

Auch für die Osthofener Zeichnung kann daher die Datierung „um 1635“, die L. Wüthrich vorschlug, nicht gehalten werden⁶¹, genau wie bei Lamsheim und Lindenfels nicht. Denn diese drei Orte waren kurpfälzisch und wurden bereits 1620, gleich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, schwer getroffen. Davon sieht man in keiner der Skizzen eine Spur.

Friedrich V., 1614 Kurfürst, 1619 gewählter König von Böhmen, hatte am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 kaum das nackte Leben gerettet, war geächtet und auf der Flucht; seine Gegner und die Nachbarn vollzogen die Reichsacht und besetzten das Land. Die Reihe der Vorzeichnungen kurpfälzischer Plätze könnte der letzte besitzstolze Auftrag gewesen sein, den die Frankenthaler Malergilde, insbesondere der *Master of Frankenthal* noch erledigte; und hierzu paßt genau die Osthofener Skizze.

In der sich bis 1623 hinziehenden ersten Belagerung der Festung Frankenthal ging das Kunsthandwerk unter. Jene Vorzeichnungen aber gelangten in die Hand Merians, der sich und seine Familie 1620, beim Herannahen der spanisch-niederländischen Truppen des Kaisers, für vier Jahre nach Basel zurückzog, in seine friedliche Schweizer Heimat. Er selbst und seine Stecher radierten nach diesen Skizzen; teilweise erst nach seinem Tode (1650) erschienen die Drucke, als man gegen Ende des schrecklichen Krieges wieder Sinn und Geld für solchen Luxus hatte⁶¹. Das Osthofener Blatt freilich blieb unverwertet, wie so manches andere⁶²; niemand weiß, warum.

Mißtraut man solchen geschichtlichen und biographischen Datierungsversuchen, so gibt es ja für unser Blatt noch zwei andere Zeitmarken: Am Treppenturm des Osthofener Rathauses ist die Jahreszahl 1586 eingemeißelt als *Terminus post quem*. Die Brandzerstörung des Fachwerk-Rathauses²⁰, 1621, ist ein *Terminus ante quem*. Aber bereits der Einmarsch der Spanier im Sommer 1620 ergibt den letztmöglichen Zeichentermin. Zwischen der Aufnahme von Vorzeichnungen für die Serie pfälzischer Besitztümer, deren Öltafeln 1613 fertig waren, und dem Sommer 1620 verging

kaum ein Jahrzehnt. In diesen engen Zeitrahmen passen nur wenige namentlich bekannte Künstler: Matthäus Merian, Antoine Mirou. Die meisten der Frankenthaler Maler z.B. blieben bisher namenlos.

Die Autorin des Budapester Katalogs, Frau Térczi Gerszi, hat die für die Allgemeinheit neuentdeckten Zeichnungen unter dem Namen „Master of Frankenthal“ einem einzigen Künstler zugewiesen und erntete dafür nicht nur Zustimmung⁶³. In der Tat weisen sie eine erhebliche Variationsbreite im Stil auf. Frau Gerszi hält das bei einem mehrjährigen Oeuvre für natürlich; bei anderen, bekannten Meistern sei das bei weitem ausgeprägter. Dann allerdings könnte auch die Berliner Zeichnung in diesen Spielraum passen; es wäre zugleich aber wohl das erste Blatt aus nichtbudapester Bestand, das dem Master of Frankenthal zuzuschreiben wäre.

Parallelen lägen in der Behandlung der Dachgaupen, der Bäume und des Hintergrundes⁶⁴. Aber nirgends bei den Budapester Blättern kommt ein Tuscherand

⁵⁸ Wie sich der Widerspruch klären soll, ist noch nicht ausführlich behandelt. Obgleich die beiden Skizzen nach der Natur gefertigt erscheinen, könnten sie mit ihrem verdächtig feinen Strichraster auch als bequeme Kopien der im Heidelberger Schloß, im Englischen Bau befindlichen Tafeln entstanden sein. Nach W. Gräff stammen die zugehörigen Öltafeln selbst von Antoine Mirou. Der Zeichenraster wäre später auch gleich dem Stecher dienlich gewesen. Dann träte L. Wüthrichs Verdacht zu, daß für die beiden Skizzen neben Merian „auch Wenzel Hollar als Autor in Frage“ kommt, vgl. Anm. 52. Hollar müßte nach 1627, vgl. Anm. 51, mit Erlaubnis des kaiserlichen Schloßkommandanten die Tafeln abgezeichnet haben, statt die Dorfruinen selbst zu besuchen. Daß er die Dörfer unzerstört, also anachronistisch wiedergab, war wohl volle Absicht.

Antoine Mirou malte und zeichnete in Frankenthal zwischen 1602 und 1620. Merian hat zahlreiche Stiche nach seinen Vorlagen angefertigt. Vgl. Berthold Roland, *Die Frankenthaler Maler. Katalog, Reiß-Museum. Mannheim 1962*, S. 23 ff.

Vor 1620 weilte M. Merian selbst öfters in Heidelberg, wo er im Auftrag seines Schwiegervaters, des Verlegers Jan de Brye aus Oppenheim, zeichnete. Da waren die Dörfer aber noch selbst zugänglich und unversehrt.

⁵⁹ Die ersten Merianstiche aus unserer Landschaft erschienen in der *Archontologia cosmica*, 1637, in Merians Frankfurter Verlag, so der Speyerer Stich. Die meisten anderen kamen erst 1645 in der *Topographia Palatinatus Rheni* heraus, das Lamsheimer und das Lindenfels Blatt sogar erst in deren zweiter Auflage, 1672.

⁶⁰ Franz Petri, *Rheinische Geschichte*. Band 2, Düsseldorf 1976, S. 158.

⁶¹ Herr Dr. L. Wüthrich hält inzwischen die vergleichbare Spätdatierung des Otzberger Blattes „um 1640“ für überholt und die Entstehung vor 1620 für wohl begründet. lt. Brief an den Verfasser vom 6. 1. 1984. T. Gerszi, *Katalog Budapest I*, Nr. 181 a und 183 b (Randteil), abgebildet in II, S. 164, 165; Wüthrich, *Das druckgraphische Werk*, wie Anm. 53, Bd. I, S. 229, Nr. 232, abgebildet als Tafel 405.

⁶² Nicht in Kupferstiche umgesetzt sind z.B. die Budapester Skizzen von der Stadt Eberbach am Neckar, der Burg Falkenberg in der Oberpfalz, vom Kloster Klingenstein in der Pfalz und von Burg Otzberg am Odenwald, vgl. dazu die Aufsätze von Karl Rudolf Müller in: *Eberbacher Geschichtsblatt*, 1980, S. 11 ff.; *Oberpfälzer Heimat*, 1976, S. 171 ff.; *Pfälzer Heimat*, Heft 4, 1977, S. 128 ff., und 2, 1979, S. 51 ff.; *Hessische Heimat*, wie Anm. 55.

⁶³ Wolfgang Wegener. In: *Kunstchronik*, 1972, S. 287.

⁶⁴ Vgl. Gerszi, wie Anm. 61, Nr. 163, 173, 187; 176; 184.

vor, nie ist dort die Hilfsrasterung so scharf, nie wirken die Figurinen so steif, wie die beiden auf der Friedhofbrücke. Perspektivische Schwächen im einzelnen freilich, wie sie im Osthofener Blatt etwa bei der Bergkirche auftreten, sind im Budapester Bestand für den Frankenthaler durchaus belegbar⁶⁵. Ja, wenn Glossen, flämische Glossen, zu finden wären! Zwar sind einige Zeichnungen des Frankenthalers ebenfalls unglossiert; aber vielleicht regte überhaupt erst Merian die Glossierung an, als er 1616 in Frankenthal Station machte. Als bereits welterfahrener Stecher von Rang dürfte er sowieso die Zeichnungen der neuen Kollegen und Freunde beeinflusst haben, wohl auch mit seinen Stichabsichten für die Topographie und mit seinen verlegerischen Plänen. War unsere Skizze also etwa ein Werk des Frankenthalers aus der Zeit davor?

Insgesamt ergibt sich für das Berliner Blatt *mit völliger Sicherheit die Heimweisung zu Osthofen* bei Worms und die *Datierung vor 1620*. Recht sicher ist auch die Zeiteingrenzung in das Jahrzehnt davor, also *etwa um 1615*, genauso die Zuweisung zu einem der *Frankenthaler Maler unbekanntes Namens*. Matthäus Merian dagegen scheidet wohl aus. Stattdessen spricht einiges für die Zuordnung zum „Master of Frankenthal“ des Budapester Katalogs.

⁶⁵ Vgl. Gerszi, wie Anm. 61, Nr. 163, 176, 178.